

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 14

Artikel: Oster-Symbole
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

von Tenna, mit den Erwachsenen sich zu einem fröhlichen Volksfest einfinden. Es wird gesungen, geturnt, Musik spielt, und der Ortspfarrer hält die Festpredigt. Alt ist dieser Brauch nicht, er wurde auf Vorschlag der Lehrerkonferenz Versam-Valendas als Schulfest gegründet.

Eines soll nicht vergessen sein, das Ahnen der

herrlichen Frühlingsnatur an Ostern in Graubünden. In der Bündner Herrschaft und im Domleschg sproßt schon das erste Grün. Im Engadin wirbeln noch Schneeflocken. Aber die warme Sonne leuchtet über der herrlichen Landschaft und bricht alle Zweifel und Bedenken mit ihrem sieghaften Strahl.

F. C. M.

Oster-Symbole

Im Osterfest, das als Urfest der Christenheit aus dem jüdischen Passah-Fest herausgewachsen ist, finden sich Kirche und Naturkult zu einem lichtvoll-erhabenen Glaubensbunde. Um die Kronfeier aller christlichen Kirchenfeste und das hehre Naturfest voll heller, reinster Licht- und Siegesfreude flieht das Brauchtum einen farbenprächtigen Kranz, in dem die herrlichsten Kultblumen als hohe Sinnbilder und Feierformen des Osterwunders leuchten.

Ist auch das Passah-Fest die einzige Feier der früheren Kirche, in deren Mittelpunkt die Auferstehung Christi steht, so kommt dem allgemein-christlichen Fest bei uns nicht der biblische Name Passah zu, der sich bei andern Völkern in dessen Bezeichnung meist erhalten hat. Ein deutsches Wort trägt Frühlingsähnlichkeit in die Feier. Heidnische Jubellänge durchdringen die stilleren Melodien christlicher Andacht. Der deutsche Name für das altchristliche Fest weist auf einen tiefen Zusammenhang mit urheidnischer Weltanschauung hin. Naive Glaubensformen des Naturmenschen erfahren unter christlichem Einfluß eine Umdeutung. Vorchristlicher Denkweise wird durch die Kirche neues, veredeltes Leben aufgepfropft. Heidnisches Kultur- und Erbgut in allen Entwicklungsstadien zu höherer Religionsform lebt in christlichem Gewande und geläutertem Ritus lebenskräftig weiter.

Ostern! Ein Zauberwort, von dem ein Hauch von liebevollem, beglückendem Verheißen ausgeht. Wohl weckt der Klang ein heiliges Frühlingsähnliches in des Nordmenschens Brust. Und doch ist der Name, der in seiner althochdeutschen Form Ostarun bedeutet, noch nicht ganz gesichert. Ostern und Osten: eine Beziehung, die sich uns wohl ganz ungesucht aufdrängt. In diesem Zusammenhang ist Ostern das Fest der Morgenröte, die in den indogermanischen Sprachen mit

dem Osten zusammenfällt. Eos und Aurora bezeichnen die Himmelsgegend, in der die Morgenröte leuchtet, wenn der Sonnengott seine Tagesfahrt auf seinen heiligen Pferden am Himmel antritt. Von Osten her dringt das neue, lebenspendende Licht gegen die winterlichen, menschen- und vegetationsfeindlichen Dämonen siegreich vor. So wäre denn der Frühling gleichsam der Morgen des Jahres, fallen doch auch im Altgriechischen die Begriffe Morgen und Frühling zusammen.

Seit Urzeit fliegt des Nordmenschens Sinnen und Trachten zur Frühlingszeit noch über Trauer und Zagen der Warte- und Kampfzeit in lichte Höhen, wo Heilshoffnung und Gottesfreude thronen. Das geheimnisvolle Lebenswunder der Auferweckung und Wiederkunft des Lichtes findet im Kultbrauch sinnvolle Gestaltung.

Natürliche Kräfte und Vorgänge, über denen der grübelnde Menschengeist ein weißes Wehen und Walten von unsichtbaren und unfaßbaren, geheimnisvollen und zaubergewaltigen Gottwesen zu spüren vermeint, finden am großen Frühlingsfest der gütigen Allmutter Erde, deren Schöftausendfaches Leben gebiert, dramatische Verherrlichung. Aus der Urfülle der schaffenden und webenden, keimenden und treibenden Frühlingsnatur wählt der Mensch die eindrucksvollsten Fruchtbarkeits- und Lebenssymbole, die er zu Wahrzeichen des Frühlingsfestes erhebt und wirksam mit stimmungsvollen Kultbräuchen umgibt. Der natur- und erdgebundene Mensch erhöht und heiligt alles, was Leben schafft. Same und Reim, sprühendes Gewächs und fruchtbare Tierwesen werden zu hohen Sinnbildern des Frühlings gekrönt. Alles, was nach scheinbarer, langer Todesstarre zum Wohle des Menschen auf wunderbare Weise zu frischer Kraft erstarkt und neuem Leben erwacht: Sonne und Feuer, Urquell des Wassers und Eiernabe finden als reine und heilige Früh-

lings-Sinnbilder Unbetung und Verehrung. — Osteronne und Osterfeuer künden herrlichen Sieg nach hartem Kampfe. Auf Bergeshöhe begrüßt das kindhafte Gemüt in jauchzender Fröhlichkeit die Osteronne, die am Ostermorgen mit drei Freudensprüngen in den neuen Jahresabschnitt setzt.

Als Abbild des lebenspendenden Himmelslichtes flammt das heiligende, reinigende Osterfeuer auf, das als sinnbildliches Jubelfeuer der Auferstehung, des Aufstieges und des Lebensbeginns in magischer Weise den goldenen Feuerball am Himmel in seiner Zauberwirkung unterstützt. Uralte Weise bringt das heilige Osterfeuer durch Reibung zweier Hölzer oder durch Drehung eines hölzernen Wagenrades um seine Achse als Notfeuer hervor. Am altrömischen Neujahrstag (1. März) wird das heilige Feuer der Vestal in Rom durch ein reines Feuer erneuert, das durch Reiben zweier Holzstücke gewonnen wird. Als Zauberfeuer leuchtet das heilige Opferfeuer, das erste der vier Jahreszeitenfeuer, auf aussichtsreicher Höhe glückverheißend weit ins Land hinaus. Die erwachsene Jugend umkreist und umtanzt den zauberkräftigen Brand. Der Bursche schwingt sich mit seinem Mädchen über die Segensflamme. Um gegen Krankheit und Seuchen gefeit zu sein, Stärke und Schönheit sich zu sichern, badet man in Rauch und Ruß. Die Strohpuppe, die als Symbol des Winters und bösen Elementes dem Osterfeuer überantwortet wird, kehrt im „Böögg“ des Zürcher Sechseläutens wieder. In der Osterkerze, die am geweihten Karlsamstagfeuer entzündet wird, um allen Lampen und Lichern der Kirche neues, heiliges Feuer zu spenden, hat das Christentum das urheidnische Osterfeuer übernommen.

Nach dem Feuer ist es die lebenzeugende Wasserkraft, die schon frühzeitig im Kult aller Völker tiefen Ausdruck gewinnt. Aus dem Wasser, das als Urmutter alles Gezeugten im Rufe der Heiligkeit steht, lässt die naive Weltanschauung des Naturmenschen das verehrungswürdige Pflanzenreich erstehen. Wenn altindische Denkweise sich dahin äußert, dass „die Wasser fürwahr erschaffen aus dem Nicht-Seienden das Seiende“, so spricht daraus die Auffassung des gesamten Alters. Eine philosophierende Na-

turbetrachtung, die im Kindermärchen, das den Storch die Kinder aus dem Wasser holen lässt, weiterlebt. Haben die Griechen ihre Schaumgeborene Aphrodite, so verehrt der Nordgermane seine Göttin Nerthus, die zur Frühlingszeit den Wassern entsteigt. Der Jungbrunnen der Sage ist ein Ausdruck der Idee, dass dem heiligen Wasser die Zaubermacht der Neugebung inne wohnt. Das Lebenswasser, wie es im Märchen immer wieder wirksam ist, steht als schönes Sinnbild neben dem Lebensbaum. Die Meinung, die den Menschen vor der Geburt einige Zeit als Frosch oder Fisch im Wasser leben lässt, ist nur folgerichtiges Schlussglied des Gedankenganges.

Des Wassers geheimnisvoller Ursprung, sein mystisches Erscheinen und Wesen muß den Menschen geradezu herausfordern, dem rätselhaften, wunderbaren Elemente die mannigfältigsten Kräfte und Wirkungen zuzuschreiben. Als weihendes, entzauberndes Element gewährt das Wasser



Die Rätsche von Schmitten, Albulatal, Graubünden

Schutz vor bösen Geistern. Zufolge der ihm innerwohnenden heilenden, reinigenden Kraft vermag es vorzüglich im Augenblicke, da es dem Boden entspringt, also im Vollbesitz seiner Reinheit ist, jegliches Körperübel zu bannen. Die sühnende Eigenschaft des klaren und quellenden, sprudelnden und fließenden Wassers befreit den Menschen aber auch von seelischer, moralischer Befleckung.

Im heutigen Volksglauben hat sich die Jungbrunnenidee von der verjüngenden Kraft des heiligen Elementes, das so des Menschen Anfang und Ende in sich schließt, lebenskräftig erhalten. Im Osterwasserholen, in Osterbrunnenfesten und im Tau- und Regenzauber spiegelt sich dieser sinngige Naturgedanke wieder. Bei Tagesgrauen gehen die Mädchen in tiefem Schweigen und festlichem Blumenschmuck zur Quelle oder zu einem andern lebenden Gewässer und schöpfen von dem befreiten Lebensträger, als welcher das Wasser seit Urzeiten gilt. Eine heimliche Waschung am Zauberquell oder heilkärtigen Bach sichert dem weiblichen Geschlecht Jugend und Schönheit. Der Glaube, der dem Osterwasser, womit das Mädchen in derber Weise vom Burschen begossen wird, einen hohen Fruchtbarkeitszauber zuspricht, überträgt dann die Zauberkraft des heiligen Wassers über die begossene Kuhmagd auch auf das ihr anvertraute Vieh.

Der Wasserkult, der im Volksbrauch noch eben so jung ist wie im ersten Erdenfrühling, hat auch im Ritus der Kirche liebevolle Aufnahme gefunden. Vollzieht sie doch am Karfreitag in besonders feierlicher Weise die Weihe des christlichen Lebenswassers, das Seelen reinigt und besiegelt nach dem Heilandswort: „Wahrlich, wer nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, der wird das Leben nicht besitzen in Ewigkeit.“

Neben dem Himmelsschlüsselchen, dessen sich die Erdenmutter zum Aufschließen der neuerwachten Erde bedient, ist der grüne Zweig als Lebensrute ein schönes Osterrönschbild. Ihr Schlag vertreibt alles Böse und Krankhafte, überträgt ihre Zauberkraft auf den Menschen und schenkt ihm in Form eines Fruchtbarkeitszaubers Gesundheit, Glück und Segen. Als „Palmen“, das heißt als ein mit farbigen Bändern, mit Äpfeln und Eiern, den uralten Lebenssymbolen behängter Stech-

palmbusch, wird die Lebensrute am Palmsonntag der kirchlichen Weihe unterzogen. Ein Ehrenplatz hinter dem Kreuz im „Herrgottswinkel“ gebührt dem hochgeweihten Zauberzweig, der Unglück und Not, Hunger und Tod vom Hause fernhalten soll. Schutz gegen Blitzschlag bietet der Palmen unter dem Dachfirst. Als Türschmuck des Stalles hält er alles Ungemach vom lieben Vieh fern.

Erhabene Wunderkraft, die sich in der Entwicklung tierischen Lebens aus dem Ei offenbart, erhebt dieses schon in grauer Vorzeit zum außerwählten Fruchtbarkeitssymbol und hochheiligen Sinnbild der Auferstehung. Der Osterhase ist's, der als schnellfüßiger Frühlingsbote die bunten Ostereier in die bereitgehaltenen Nestlein der Kinder legt. Wird doch Meister Langohr, der seiner sprichwörtlichen Fruchtbarkeit wegen im Altertum in mythischer Beziehung zu den Liebesgöttern steht, bei germanischen Völkern und benachbarter Stämme schon in der Vorzeit als Kulttier in den Kreis der Ostersymbole gezogen.

Schon mongolische Völker, Tartaren und Chinesen kennen vor Jahrtausenden das Ei als Kultgegenstand bei ihren Frühlingsfesten. India und Babylonier, Griechen und Römer, Germanen und Slaven beschenken sich am Tage, der den Frühling eröffnet, mit bunten und vergoldeten Eiern. Ein Brauch, der bei den Persern an ihrem Neujahrsfeste, das auf den 21. März fällt, heute noch üblich ist. Man schenkt das Ei, um die Geister zu versöhnen, um die Naturkräfte Feuer und Wasser, Erde und Luft, dem Menschen hold zu verbinden. Auf diesen Opferkult weist die zur Opferspeisenweihe übliche Beschwörungsformel der Kirche: „Benedictio ovorum ne daemones“, wodurch die Eier zum Dämonenbann gesegnet werden. Welch feines Osterspiel doch die Kinder treiben, wenn sie ihre auserlesenen Eier im Wettkampfe „Spitze auf Spitze“ und „Gupf auf Gupf“ klopfen. Ist's nicht ein unverstandenes Horchen nach schlummernden Kräften? Erhöht und geheiligt wird dieser innig-schöne Sinn in christlicher Umdeutung. Wie das Küchlein die Schale sprengt, so durchbricht Christus Fels und Stein bei seiner Auferstehung als Vorbild unserer Verjüngung und Verklärung am Ende aller Zeit. In dieser Betrachtungsweise wird das Osterei zum Symbol aller Ostersymbole.

Dr. Werner Manz